

Journal Panorama
Zeitzeugen – Sendereihe von Peter Huemer
ORF Ö1 29.10.2001

(Transkript)

Vielleicht erinnern Sie sich noch, im Frühling brachten wir eine Serie mit Zeitzeugen-Gesprächen, die im Landesstudio Salzburg von Peter Huemer geführt worden waren. Diese Reihe setzen wir nun mit weiteren fünf Persönlichkeiten fort und beginnen heute mit Hannes Androsch.

1967 wurde Hannes Androsch Abgeordneter zum Nationalrat, schon drei Jahre später Finanzminister. Und jetzt – mehr als 30 Jahre danach – ist er Milliardär. Dabei verlief seine Karriere nicht ohne Tiefen, darunter sein Bruch mit dem politischen Ziehvater Bruno Kreisky sowie Verurteilungen wegen Steuerhinterziehung und falscher Zeugenaussage. Obwohl ihn manchen in der SPÖ gerne als Spitzenkandidat sehen, hat Hannes Androsch keine Ambitionen mehr auf Politikerposten, wie Sie in der folgenden Zusammenfassung des Gesprächs von Franz Zeller hören werden.

Hannes Androsch: In der Politik bin ich. Aber ich strebe kein politisches Amt an, mit dem Verständnis eines Citoyens, eines bewussten Staatsbürgers, der meint, Politik kann man machen, ohne dass man ein politisches Amt hat. Und wenn man ein politisches Amt hat, ist noch lange nicht gesagt, dass man Politik macht.

Hannes Androschs politische Karriere beginnt als Vorsitzender im Verband der Sozialistischen Studenten Österreichs 1961. Danach arbeitet er als Sekretär für Wirtschaftsfragen für den SPÖ-Parlamentsklub. 1964 schließt die SPÖ Franz Olah wegen seiner autoritären Neigungen aus der Partei aus. Eine der Folgen: Unter der Führung von Bruno Pittermann verlieren die Sozialisten 1966 die Nationalratswahl.

Hannes Androsch: Das war eine schwere Niederlage. Die Ursache war im Wesentlichen der Konflikt aus dieser Olah-Krise. Das war eine Denkmittelwahl, wo die Wähler irgendetwas sagen wollten, aber das Ergebnis nicht gewollt haben, wie alle dann kurz schon darauf beginnenden Landtagswahlen bewiesen. Knapp hat Karl Steinacher den Landeshauptmann in Salzburg verfehlt oder Bernaschek in

Oberösterreich. Das war eine ganz merkwürdige Situation, die meiner Meinung nach die ÖVP nie erkannt hat. Sie hat zwar die absolute Mehrheit gehabt zahlenmäßig, aber sie hat nicht die Legitimation dafür bekommen gehabt. Wäre gut, wenn die heutige Regierung bei uns sich dieses Umstandes erinnerte bzw. aus meiner Sicht kann man hoffen, dass dieselben Konsequenzen sich vielleicht dann bei der nächsten Wahl wie damals – wenn man das missachtet – knüpfen.

Jedenfalls schwelte die Frage hin, wie soll es weitergehen. Es war ziemlich klar, dass Pittermann nicht bleiben kann. Das ist Schicksal von Verlierern, was immer sie dafür können oder nicht. Die andere Frage, wer sollte es werden. Da hat die Olah-Krise noch sehr nachgewirkt. Und schon bei der Debatte zur Regierungserklärung der Alleinregierung Dr. Klaus war zwar noch der erste Redner, aber halt erschöpft, was kein Wunder ist, Pittermann. Aber der zweite Redner der Fraktion war Kreisky, den viele nicht gemocht haben. Er war ein ziemlich arroganter Außenminister. Habe auch keine besonderen Sympathien für ihn gehabt. Mit Nadelstreif, Uhrkette, also mit sehr großbürgerlichem Gehabe und Attitüden. Aber er hat eine blendende Rede gehalten und er hat der Fraktion, die noch gezeichnet war von der Niederlage, wieder Kraft und Mut gegeben. Gelassen, souverän und zum Abschluss seiner Rede hat er sich umgewandt zum Regierungschef und hat ganz cool gesagt: Und Herr Bundeskanzler, bei Philippi sehen wir uns wieder. – Das war damals eine große Aussage. Das war im Frühjahr 1966.

Als ein neuer Obmann bei den Sozialisten zur Debatte steht, tritt auch Hannes Androsch für Bruno Kreisky ein. Im Jänner 1967 findet die Ablöse statt. Kreisky erhält allerdings nur 70 Prozent der Delegiertenstimmen.

Hannes Androsch: Das war ungewöhnlich wenig, aber eine satte Mehrheit. Bis dann irgendwie eine Friedensstiftung in Krumpendorf am Wörthersee mit den Metallarbeitern im Sommer nach der Wahl im Jänner 1967 hergestellt wurde. Und dann begegnen wir uns im Korridor im Parlament, sagt der Kreisky: Na, du wärst ja fast in die Auseinandersetzung mit hineingezogen worden. – Das war's. Und dann habe ich wieder lang mit ihm nichts zu tun gehabt. Er begonnen, da sein Team aufzubauen usw. Da war ich noch weit weg und bin dann erst langsam von ihm dazugeholt worden, weil ich im Parlament schon meine Plattform bekam als Abgeordneter.

Peter Huemer: Kreisky war an sich überzeugt gewesen, ein Jude könne in Österreich nicht Vorsitzender der SPÖ werden und noch weniger Bundeskanzler werden. Dass das damals möglich war, hing wohl auch damit zusammen, dass das eine Phase war – späte 60er-Jahre, Anfang 70er – wo der Antisemitismus wirklich vollständig out war.

Hannes Androsch: Er hat unter diesem Druck sehr gelitten und es gab ja durchaus auch in Parlamentsdebatten so ganz unverblümete Hinweise. Also ich meine, so ganz verschwunden war dieses traurige Phänomen nun einmal nicht. Und das Wahlplakat des Dr. Klaus bei den Wahlen 1970 „Ein aufrechter Österreicher“ war ja nicht ohne antisemitischen Unterton. „Ein echter Österreicher“ – also die Botschaft war so klar wie seinerzeit die des Adenauer an den Willy Brandt, nicht?

1970 wechseln die politischen Mehrheiten erneut. Die SPÖ wagt eine Minderheitsregierung. Bruno Kreisky wird für Hannes Androsch zum politischen Ziehvater. Der neue SPÖ-Kanzler holt Androsch als Finanzminister in die Regierung. Der gelernte Wirtschaftsprüfer und Steuerberater führt die Mehrwertsteuer ein, initiiert eine Einkommenssteuerreform und modernisiert die Finanzverwaltung. Kreisky und Androsch verbindet zu dieser Zeit mehr als nur die Politik, wie Gesprächsleiter Peter Huemer mit einem Zitat unterstreicht.

Peter Huemer: Hugo Portisch hat das damals so beschrieben: Auch privat verstehen sie einander bestens, verbringen gemeinsame Schiurlaube am Arlberg. Und was sie dort gemütlich bei einem Glas Wein am Abend besprechen, wird oft am nächsten Tag schon Regierungsprogramm. – Also eine Idylle, die Portisch da beschreibt. Und Heinz Fischer sagt auch in seinen Erinnerungen oder im Kreisky-Buch: Ursprünglich war das Verhältnis von Kreisky und Androsch geradezu ideal gewesen. – Wobei Fischer allerdings auch darauf hinweist, wie sehr das andere Regierungsmitglieder, zum Beispiel Staribacher – gekränkt habe. Kreisky schreibt auch in seinen Memoiren: Deswegen großer Verdross bei den älteren Mitgliedern der Regierung. – Ich zitiere das, weil man kann die Intensität des späteren Konflikts nicht begreifen, wenn man nicht auch die Intensität der Beziehung kennt, die es gegeben hat.

Hannes Androsch: Da wird einiges, vielleicht sogar vieles wahr sein. Nicht ganz, was die älteren Regierungsmitglieder anlangt, jedenfalls nicht in dieser Form. Weil

sonst wäre ich nicht in Freundschaft sehr viel später von einem Häuser oder einer Hertha Firnberg oder einem Rösch oder einem Broda geschieden. Die haben das – vielleicht nicht immer mit Begeisterung – damals akzeptiert.

Peter Huemer: Aber es war schon eine spezielle Beziehung –

Hannes Androsch: Es war eine spezielle Beziehung. Otto Rösch hat das einmal mit so einem sarkastischen Unterton gesagt: Wir wissen schon, wenn ihr euch in Lech trefft's und was ausmacht's, dann müssen wir das dann exekutieren. – Und nachdem ja anfänglich da zwischen dem Benya und mir Spannungen waren, die der Waldbrunner als Katalysator behoben hat, hat sich über einige Jahre, zum Beispiel was Wirtschaftspolitik anlangt, das so abgespielt: Mit dem ganzen Apparat, der Orgel, die man im Finanzministerium zur Verfügung hat, Wirtschaftsforschungsinstitut und was noch, haben wir Dinge vorbereitet. Ich hab's dem Kreisky gebracht, erklärt, war er einverstanden, sagt er: Da musst du aber noch mit dem Benya reden – was ich dann auch getan habe. Und dann war am nächsten Tag halt Regierungsklausur, da hat der Kreisky die Welt erklärt und hat gesagt, der Finanzminister wird das noch näher ausführen, diese Sachen. Die haben solche Unterlagen vor sich gehabt. Ich habe das dann getan, dann ist der Benya aufgestanden und hat gesagt: Ja, dafür bin ich. – Und dann war das klar, es war beschlossen. Und weil wir die Mehrheit hatten, war es auch beschlossen. Wenn wir in eine Pressekonferenz gegangen sind, dank einer absoluten Mehrheit war der Gesetzgebungsvorgang ein notarieller Formalakt sozusagen. Solang das funktioniert hat.

Es hat dann in der Spätphase so ausgesehen – wieder Konflikt, sagt der Kreisky: Was wird denn da der Benya dazu sagen? – Sage ich: Na, das weiß ich nicht, ich gehe morgen zu ihm. – Das war ein Samstag. – Das brauchst du nicht, das erfährt er am Montag früh genug. – Naja gut, ich bin trotzdem zum Benya gegangen, was ihm erst recht nicht recht war.

1976 macht Bruno Kreisky Androsch zum Vizekanzler und ernennt ihn damit zum Kronprinzen für seine Nachfolge. Gleichzeitig möchte Androsch die Regierung Richtung Nationalbank verlassen, denn das Verhältnis zu Kreisky hat bereits Sprünge.

Hannes Androsch: Ich wollte mich eigentlich zurückziehen. Das hat er mir besonders übelgenommen. Nicht zuletzt, weil ihn auch besonders gestört hat, dass man dann dort mehr verdient als als Minister. Das haben ihm selbst Sekretäre, die Botschafter wurden, wie der Jankowitsch, gesagt. Dann sagt er: Weißt du, was der verdient? Der verdient mehr als ich. – Ja, ein Botschafter auf Auslandsposten verdient mehr. Das hat er ja gewusst als Außenminister. Also er ist nie mit seinem Geld ausgekommen. Er hat einen sehr bürgerlichen Haushalt mit viel – was weiß ich, Köchin und Gärtner und Wäscherin usw. Ich habe ihm das einmal vorgerechnet, um zu erklären, dass er mehr Bezug braucht. Sagt er: Wieso weißt du, was ich ... - Dann sage ich: Du hast einen Finanzminister hoffentlich, der mitrechnen kann. Ich kann mir ja ausrechnen, was sechs Mitarbeiterinnen bei dir kosten. – Also das waren ganz seltsame Situationen. Und der Sinowatz erzählt dann – schon in Pension – dass der Kreisky gesagt hat: Ja, aber ich brauche das alles, ich bin ein großbürgerliches Leben gewohnt und ich kann darauf nicht verzichten. – Hat ihm eh jeder vergönnt, aber nach außen hin wollte er den Franziskaner spielen. Und das ist sich halt hinten und vorn nicht ausgegangen. Und das ist in der Politik heute Mode geworden und daher geht es sich immer wieder bei allen nicht aus.

Peter Huemer: Also ich habe den Kreisky nie als Franziskaner empfunden. Aber gut.

Hannes Androsch: Ich gebe Ihnen ein Beispiel, das mir der Zentralsekretär der Bauarbeiter bei einer sozusagen Studienreise nach Stockholm erzählt hat. Da war er erst Obmann in Niederösterreich, hat er so eine Delegation geschnappt, um sich was anzuschauen, was ja sehr nützlich ist. Die wurden in einem mittleren Hotel abgestellt und er hat im Luxushotel gewohnt. Also von wegen.

Die Konflikte zwischen Kreisky und Androsch entzündeten sich nicht zuletzt an der Hartwährungspolitik des Finanzministers, aber auch an der Erhöhung der Mehrwertsteuer. Dazu kommt das Rezessionsjahr 1975 mit enormen Ausgaben zur Arbeitsplatzsicherung, dem typischen Defizit Spendung der Kreisky-Ära.

Hannes Androsch: Das Umfeld hat sich radikal geändert. Wir sind angetreten in einer Zeit besonders starker, kräftiger Konjunktur, kräftigen Wachstums, konnten daher ohne größere Schwierigkeiten die ersten vier Budgets beim Bund mit Nulldefiziten schließen. Nicht, weil uns das ein ideologisches Ziel oder ein

Marketinggag gewesen wäre, sondern weil die Konjunktur, Arbeitskräftemangel, Lohndrift – das heißt, die Kollektivvertragsabschlüsse sind weit hinter den Realitäten nachgehinkt. Vorm Südbahnhof sind die Baumeister gestanden und haben abgeworben am Montag in der Früh die hereingebrachten Burgenländer. Also zum Unterschied von heute, wo das gerade umgekehrt ist. Und da waren alle diese Themen zunehmend ein Problem.

Und da hatten wir eine völlig unterschiedliche Annäherung, auch was den Zeithorizont anlangt. Ganz logisch hat er an die nächsten Wahlen gedacht, musste er auch. Und der Finanzminister, wenn er einigermaßen seine Aufgabe erfüllt, muss in einem längeren Rhythmus denken. Weil das Budget, das man gerade beschlossen hat, hat mich nie mehr interessiert und das nächste auch schon nicht, sondern das übernächste und überübernächste. Also Trends. Das hat sich ganz besonders bei der Hartwährungspolitik, das hat sich in der Energiepolitik – Stichwort Zwentendorf, aber nicht nur – das hat sich bei der verstaatlichten Industrie, das hat sich bei der Finanzierung des Wohlfahrtsstaates – weil damals schon die altersstrukturellen Veränderungen erkennbar waren – manifestiert. Und klar, wenn die Bevölkerung älter wird und die Arbeitszeit geringer, dann gibt's eine Lücke, die sich auftut in allen europäischen Staaten. Und alle tun sich jetzt so schwer – 25 Jahre später – den Vortrag in der Brucknerhalle habe ich 1977 gehalten, leider Recht behalten, aber nicht Recht gekriegt. Und wenn man damals ein bisschen was gemacht hätte, hätte man sich jetzt sehr viel Schmerzhafteres – was noch aussteht im Übrigen – erspart.

Hannes Androsch ist auch innerparteilich umstritten. Der linke Flügel der SPÖ wirft ihm seinen aufwändigen bürgerlichen Lebensstil vor, zu dem nicht zuletzt der Besitz zweier Steuerberatungskanzleien beiträgt. Die ÖVP entfacht wegen dieser Kanzleien 1978 eine Kampagne gegen den Finanzminister, die auch Bruno Kreisky für Attacken auf seinen politischen Ziehsohn nutzt. Hannes Androsch hält dem Unvereinbarkeitsvorwurf noch bis 1980 stand, tritt dann aber zurück, als ihm auch noch eine undurchsichtige Villenfinanzierung im Wiener Nobelbezirk Neustift vorgeworfen wird.

Hannes Androsch: Da hat der Kreisky gedreht. Während er 1970 noch gesagt hat, wir haben jetzt einen Steuerberater als Finanzminister, der kennt sich aus, dem kann man nichts vormachen, war es acht Jahre später – instrumentalisiert für den Zweck, also der Stecken, mit dem man den Hund schlägt – plötzlich unvereinbar. Nach mir

sind Steuerberater Finanzminister geworden und Rechtsanwälte und Notare sind Justizminister geworden. Also es war vor mir kein Problem, es war bei mir zunächst kein Problem und es war nach mir kein Problem. Nur kurz dazwischen war der Slot, wo man das als Instrument benutzt hat.

Peter Huemer: Für diesen Bruch zwischen Kreisky und Ihnen gibt es eine Mehrzahl von Deutungen. Weil eines ist ja evident: Die Konflikte oder Meinungsverschiedenheiten in den politischen Fragen allein können die Intensität, die dieser Konflikt angenommen hat, nicht ausmachen. Das etablierteste Deutungsmuster ist das des Vater-Sohn-Konflikts.

Hannes Androsch: Ich habe mit den Töchtern darunter gelitten an dem guten Verhältnis. Also wenn in der Früh am Samstag der Kreisky angerufen hat, haben sie gewusst, dass ich für den Samstag verschwunden bin in der Armbrustergasse. Was dann wieder andere Kabinettskollegen durchaus mit ärgerlichem Neid erfüllt hat, weil natürlich Tacheles dort geredet wurde und dann war's halt ausgemacht. Und wenn man den Benya noch eingebunden hat, dann war's entschieden. Es war ein ziemlich einfacher Vorgang – sehr wirkungsvoll, sehr effektiv, aber nicht zur Freude aller anderen Beteiligten. Das versteht man schon.

Peter Huemer: Also Demokratie, demokratische Politik oder wie immer wir das jetzt definieren wollen, war in Österreich in den 70er-Jahren noch ziemlich einfach.

Hannes Androsch: Mit einer absoluten Mehrheit im Rücken ja. Weil da gab's ja eine Legitimation des Souveräns.

Peter Huemer: Jaja. Ich weiß nicht, ob's der Souverän genauso gemeint hat, wie ihr zwei respektive drei es dann exekutiert habt.

Hannes Androsch: Ja, mit dem Ergebnis scheint er ganz zufrieden gewesen zu sein, weil dreimal hintereinander eine absolute Mehrheit in aufsteigender Zustimmung zu bekommen, war auch in den 70er-Jahren angesichts der Schwierigkeiten im Umfeld – Ölpreisschock, Währung, Energie, Wachstumsknick, also es war ja nicht eine Schönwetterveranstaltung, die 70er. Da hat er sich ganz gut aufgehoben gefühlt. Und wenn im Jahr 1998 Umfragen noch immer sagen, dass das

eine gute Zeit war, erfüllt einen das mit einer gewissen Befriedigung, auch wenn man Zweifel darüber hat, was man als Einzelner denn wirklich beitragen kann zur Gestaltung oder Beeinflussung des Stroms der Geschichte.

Aber nun zu dieser Frage Vater und Sohn. Meine Frau hat die Meinung, dass das von ihm aus sehr wohl so gewesen sein mag. Und wenn man seine diesbezüglichen, höchst persönlichen Verhältnisse gekannt hat und kennt, mag das schon so gewesen sein. Von mir war es das nie. Er war für mich der richtige Parteivorsitzende, dafür bin ich eingetreten. Natürlich hat mich das gefreut, geehrt und ich weiß nicht was alles, dass er mich in diese Aufgabe berufen hat, das Vertrauen gehabt hat und dass ich eigentlich die ersten Jahre im Großen und Ganzen an der Orgel spielen konnte, wie ich wollte. Und es ist ja auch offenbar nicht so schlecht gegangen.

Peter Huemer: Vielleicht war das auch ein zentrales Missverständnis zwischen Ihnen beiden, dass er es anders erlebt hat – den Charakter der Beziehung – als Sie ihn erlebt haben.

1981 wird Hannes Androsch auf den Generaldirektorsposten in der schwarzen Bankenhochburg Creditanstalt abgeschoben. Eine Rauchfangkehrerversammlung sei dagegen eine helle Angelegenheit, wie Androsch heute meint. 1988 verliert Androsch seinen Posten wieder, nachdem er wegen einer falschen Zeugenaussage verurteilt wird. 1991 muss das einstige SPÖ-Aushängeschild wegen Steuerhinterziehung 1,8 Millionen Schilling nachzahlen. Androsch, dem immer eine etwas blasiert-arrogante Art vorgeworfen wurde – wie es in Zeitungsberichten heißt – scheint am Boden.

Hannes Androsch: Da habe ich aber eine unglaubliche Erfahrung gemacht von verschiedenster Seite. Ich habe Freunde entdeckt, die zu einem gestanden sind, von denen man es nicht gewusst hat. Die nie was gewollt haben, nie was bekommen haben und danach auch nichts verlangt haben.

Da erzähle ich doch unter anderem eine Geschichte, weil sie die für mich ergreifendste war. Ich habe Helmut Kohl schon gekannt als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz über den Alex Möller, der der erste Finanzminister der Regierung Willy Brandt 1969/70/71 war. Und der hat gesagt, der ist okay, der Helmut Kohl, an den kannst du dich anhalten. Dann hatte ich also in der Folge ein gutes Verhältnis zu ihm und habe ihn in St. Gilgen immer besucht und hätte nicht daran gedacht,

gedemütigt und stigmatisiert ihn anzurufen. Aber er hat angerufen im August 1988 und hat gesagt: Wann kommen Sie mich besuchen? – Und da war es so, meine Tochter war am Telefon und sagt, der Herr Bundeskanzler ist am Apparat. War natürlich nicht unserer, der ehemalige Sekretär, sondern der deutsche war's. Und ich komme zu ihm rein, sagt er: Sie brauchen mir nichts erzählen, ich bin bestens informiert. Ich kann Ihnen nur eines sagen: Schauen Sie sich jetzt genau an, wer wo steht. So eine Gelegenheit werden Sie nie wieder haben. – Und beim Weggehen hat er gesagt: Wenn Sie was brauchen, die deutsche Botschaft steht Ihnen jederzeit zur Verfügung. – Und ich hab's getestet. Nicht mit Geheimnissen, aber mit praktischen Dingen, das hat funktioniert. Und so war der Helmut Schmidt und so war der Henry Kissinger und so war der Alex Möller, so war der Benya hier und viele Freunde.

Hannes Androsch bewährt sich auch abseits des politischen Bodens. Er baut seine Steuerberatungskanzlei zu einem Netz von Beratungs- und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften aus. 1994 macht er als Unternehmer auf sich aufmerksam. Um 90 Millionen Schilling kauft er die marode Leiterplattenfirma AT&S. Mittlerweile ist sie um die sechs Milliarden Schilling wert, ihre Chips finden sich in jedem dritten Mobiltelefon. Später kommen noch Firmen wie der Schischuhhersteller Dachstein oder die Salinen AG zum Imperium des Wahl-Alttausseers hinzu. Androsch versteht sich als konservativer Unternehmer mit nachhaltig gesunden Firmen als Ziel. Spekulanten und Abzocker im Stile der New Economy samt Seifenblasen-Börsekursen sind ihm zuwider.

Hannes Androsch: Das ist diese Tulpenzwiebel-Mentalität, also die berühmte Spekulation im 17. Jahrhundert oder wann immer das war. Das haben wir da auch erlebt. Das hat den Höhepunkt im März des Vorjahres erreicht. Seit Mitte des Vorjahres haben wir eine sich beschleunigende Konjunkturabschwächung. Und ob man die Rezession nennt oder nicht, hat Milton Friedman gesagt – Nobelpreisträger, Guru der Monetaristen – ist eine semantische Frage, sonst nichts. Inzwischen und dazu ist der 11. September gekommen und beschleunigt und verstärkt diesen Konjunkturabschwung, sodass alle Sachkundigen sagen, auch nach Definition wird das dritte Quartal, das vierte Quartal, das erste Quartal des nächsten Jahres eine Schrumpfung sein in Amerika. Das ist jedenfalls eine Rezession. Das ist der Befund und den kriegt man nicht weg mit Gesundbeterei und Beruhigungspillen und Placebos, da muss man zur Therapie schreiten. Die

Amerikaner tun das schon und die Europäer sitzen gefesselt und gelähmt da. Und wir Österreicher, die den Trend nicht beeinflussen, hauen noch einmal mit dem angeblichen Nulldefizit oben eins drauf.

Peter Huemer: Was halten Sie vom Nulldefizit?

Hannes Androsch: Nichts.

Peter Huemer: Jetzt ist es so: Sparen, Nulldefizit, schlanker Staat – das sind politisch attraktive Begriffe, während Deficit Spending ziemlich nach vorgestern klingt. Ich frage mich aber, ob sich da nicht gerade der Wind wieder dreht.

Hannes Androsch: Hat sich schon gedreht in Amerika. Wir leben in einer kurzlebigen Zeit, noch ist es erst zwölf Jahre her, dass das Sowjetimperium in sich zusammengesunken ist und Euphorie ausgebrochen ist, als der Eiserne Vorhang zerschnitten, als die Mauer in Berlin eingerissen wurde. Und man hat gar gemeint, man hätte das Ende der Geschichte erreicht. Wie ein Amerikaner geschrieben hat in Anlehnung an Hegel – nach den Napoleonischen Kriegen hat das der Hegel gemeint. Zwölf Jahre später müssen wir leider sagen, wir haben das Ende vom Ende der Geschichte erreicht und am Balkan davor schon die Rückkehr der Geschichte. Und damit geht einher, dass – wie in dieser Zwischenphase vermeint wurde – man eigentlich die Politik überhaupt nicht braucht und die Wirtschaft werde das schon alles regeln und wenn man das sich so regeln lässt und sich nicht einmischt, dann ist die heile Welt gesichert. Davon war nicht und konnte nicht die Rede sein. Und seit dem 11. September ist überhaupt nicht die Rede. So viel Dominanz der Politik, wie wir jetzt seit dem 11. September haben und haben müssen und hoffentlich nicht zu viel davon bekommen – aus verschiedenen freiheitsbegrenzenden Gründen etwa – haben wir schon lange nicht gehabt.

Peter Huemer: Gut. Wenn sich der Kurs jetzt dreht – also gehen wir davon aus. Deficit Spending ist an sich in Verruf geraten, aber das mag sich gerade wieder ändern. Die Frage ist: Wofür sollte es eingesetzt werden, unter welchen Bedingungen? Und die zweite Frage ist auch: Soll der Staat überhaupt noch bestimmte Beteiligungen behalten?

Hannes Androsch: Das größte Deficit Spending – ein Begriff, eine Überlegung, die von dem bedeutenden Ökonomen Keynes stammt – war unter Reagan und Bush in diesen zwölf Jahren und hat wesentlich beigetragen, dass in den 90er-Jahren – und mehr beigetragen als die New Economy – dieser außerordentliche Boom fast zehn Jahre in den Vereinigten Staaten war. Und Europa hat davon profitiert.

Europa ist deswegen eine andere Situation, weil es einen viel größeren und zum Teil übergroßen Wohlfahrtsstaat hat und damit gebundene Hände bis zu einem gewissen Grad. Aber selbst in der Situation ist es immer noch gescheiter, für arbeitsbeschaffende und wertschaffende Ausgaben Schulden zu machen, als für Arbeitslosigkeit. Weil die Unterstützung dafür muss sowieso bezahlt werden. Das nennt man dann camouflierend automatische Stabilisatoren.

Peter Huemer: Außer man reduziert den Wohlfahrtsstaat beträchtlich.

Hannes Androsch, Industrieller: Ja, oder ich gebe den Arbeitslosen nichts. Aber das traut sich ja nicht einmal eine oder auch nicht unsere Regierung heute hier in Österreich. Nulldefizit hin oder her – beim Bund gibt's ohnehin keines, so nebenbei bemerkt.

Was nun Beteiligungen anlangt, hat der Staat – und das ist ein Erbe des Lueger und des Faschismus – mehr Beteiligungen gehabt oder hat sie noch in Frankreich, in Italien, wo immer – oder aus pragmatischer Notwendigkeit in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, Verstaatlichungsgesetze 1946/47, deutsches Eigentum und was dazugehört hat. Weil es Sinn macht, weil für den Staat, für die Politik andere Regeln, Mechanismen gelten, die Sinn haben, aber nicht unbedingt einzelwirtschaftlich Effizienz bringen. Ausgenommen Bereiche, wo man übergeordnete Interessen hat und wo man sagt, die übergeordneten Interessen – also der Versorgung mit reiner Luft, heißt Wald im öffentlichen Eigentum, damit das nicht verludert wird. Das heißt reines Wasser, das heißt ein gutes Gesundheitssystem. Was hat England jetzt vor ein paar Tagen machen müssen? Nachdem die Thatcher die Eisenbahn privatisiert hat und sie privat zu einem Skandal heruntergewirtschaftet wurde, wurde sie stillheimlich so im Windschatten der Attacke auf Amerika wieder verstaatlicht. Das ist eine Frage des Augenmaßes und nicht eine Frage des Prinzips.

Der Staat als Eigentümer – das ist für den Unternehmer Hannes Androsch, der die SPÖ-Spitze in Wirtschaftsfragen heute wieder berät, also beileibe keine

Ideologiefolge. Viel weniger glaubt er da schon an den Ausverkauf heimischer Betriebe, also an die Globalisierung – vor allem daran, wie die österreichische Wirtschaftspolitik damit umgeht.

Hannes Androsch: Es ist gar keine Frage, dass ein Unternehmenssitz, ein Konzernsitz an einem Ort, in einer Region, von mir aus noch immer in einem Nationalstaat, hochwertige Funktionen hat – Rechnungswesen, Finanzierung, Verwaltung, Forschung und Entwicklung, was immer – die abzugeben einen Qualitätsverlust des Standortes als Ort, als Region, als Staat nach sich zieht. Daher ist diese masochistische Ausverkaufsneigung in Österreich eigentlich nicht zu verstehen und auch in keinem anderen europäischen Land in dieser Form anzutreffen.

Peter Huemer: Eine Frage noch dazu: Wie beurteilen Sie jetzt als Industrieller die Verschärfung der Zuwanderungsbestimmungen?

Hannes Androsch: Das halte ich für einen unerträglichen Unsinn, weil es ein Missverständnis ist über das Projekt der europäischen Integration als Friedensprojekt. Von allem Anfang an – vom Jahr 1950 von der Montanunion der Sechs – war die ökonomische Zusammenführung darauf ausgerichtet, Frieden in Europa zu stiften und zu erhalten. Und das gilt auch nun für die so genannte Osterweiterung. Ganz abgesehen davon kann es ja nicht so gewesen sein, dass wir im Zeitalter des zweigeteilten Europas, im Kalten Krieg, beklagt haben die tote Grenze des Eisernen Vorhangs, und jetzt, wo er weggefallen ist, wir ihn sozusagen in der anderen Richtung errichten, wo 1989 die Logik der Geografie und der kulturellen und geschichtlichen, der geografischen, der räumlichen Beziehungen zurückkehren hat lassen. Und jetzt kommt noch unsere Altersstruktur, wo wir die Zuwanderung brauchen und sie nicht bekommen werden. Nicht Zuwanderungsverhinderung, sondern Zuwanderungswerbung wäre das Thema. Und wir machen genau das Gegenteil. Nach der Politik wäre nie ein Prinz Eugen, nie ein Brahms, nie ein Beethoven, nie ein Billroth nach Österreich gekommen. Also diese älpische Bescheidenheit – ich weiß nicht, da kann ich mich nicht anschließen.

Peter Huemer: Letzte Frage, sie schließt unmittelbar an das, was Sie eben gesagt haben, an: Sie haben vor ein paar Jahren es einmal so formuliert: Was diesem Land droht, ist nicht die Globalisierung, sondern die Provinzialisierungsfalle. Gilt das noch?

Hannes Androsch: In immer steigendem Ausmaß.

Peter Huemer: Danke vielmals für das Gespräch.

Franz Zeller hat das Gespräch, das Peter Huemer mit Hannes Androsch führte, zusammengefasst.